

Mein 16. Geburtstag

„Happy Birthday, sweet 16“, sang meine Schwester den Oldie-Klassiker von Neil Sedaka aus dem Jahre 1961. Sie tänzelte vor mir her und hielt mir zwei eingepackte Geschenke vor die Nase, wie Grisù einen Knochen: ein längliches, flaschenartiges und ein ganz flaches, das etwas größer war als ein Bierdeckel. Was da wohl drin sein mag? Ich grübelte, während ich mich an den Frühstückstisch setzte.

Franzi war immer die erste, die mit Geschenken aufwartete. Meine Eltern hielten sich selbst an meinem Geburtstag an ihr Lebensmotto: Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Oder in meinem Fall: Erst die Schule, dann die Geschenke.

Natürlich ließen sie es sich aber nicht nehmen, mir gratulierend um den Hals zu fallen. Während dieser Geste der Zuneigung steckte mir mein Papa einen Fünfinger zu, zwinkerte mich an und bedeutete mir somit, ich solle weder Maam noch Franzi vom unerwarteten Geldregen erzählen.

Während ich in mein Nutellabrot biss und einen Schluck kalten Kaba aus meiner alten Nintendo-Tasse mit Mario-Emblem nahm, versuchte ich mit der anderen Hand, das größere Geschenk auszupacken. Bereits beim Ertasten ahnte ich, was mich erwartete: vier Tennisbälle von Dunlop, über die ich mich mit „Cool, danke Franzi!“ freute. „Die werde ich morgen oder übermorgen gleich mal mit Lukas einweihen“, ergänzte ich und wickelte parallel hierzu das zweite Geschenk aus.

Über die Maxi-CD „Das Boot“ von U96 freute ich mich noch mehr. Denn man konnte mir mit nichts ein schöneres Präsent machen als mit Musik – so gerne ich auch Tennis spielte.

Eigentlich wollte ich in meinem Zimmer auch noch kurz in die Techno-CD Reinhören, doch meine Armbanduhr verriet mir: zack, zack! Schuhe an und ab mit dem Mountainbike zur Bushaltestelle!

Gedacht, getan.

Es war kurz nach sieben an diesem Sommertag im Juni, der bereits um diese Uhrzeit drohte, richtig heiß zu werden. Noch war die Luft aber angenehm erfrischend und ein leichter Frühnebel hing über der hügeligen Landschaft, der die Sonne daran hinderte, schon jetzt in ihrer vollen Pracht zu scheinen. Der Fahrtwind tat gut und ich konnte mal richtig durchatmen – so heiß war es die letzten Tage gewesen. Dennoch hatte ich nebst kurzer Hose eine Übergangsjacke an. Der Warnhinweis meiner Oma Seffa „Bub, in der Früh´ isses frisch. Zieh dir obenrum was Langes an, untenrum kannst nackig fahren!“ hatte sich in mein Gedächtnis eingebrannt wie eine auf der Haut ausgedrückte Zigarette.

Ich parkte meinen Drahtesel am öffentlichen Fahrradständer vor dem Dorfbrunnen und dem Maibaum, schloss ihn ab und überlegte kurz, noch einen Sprung in die Bäckerei zu machen, um mir eine Breze mitzunehmen. In der Schule hätte ich zwar auch die Möglichkeit, eine zu kaufen, aber beim Baumgartner-Bäcker waren sie einfach knuspriger.

Den Gedanken verwarf ich allerdings wieder recht schnell, als ich von hinten überrumpelt wurde. Es war Anne aus dem Gitarrenunterricht, die mich regelrecht überfiel und sich freute, mich anzutreffen. Sie umarmte mich und wünschte mir alles Gute. Viel Zeit zu quasseln hatten wir nicht, denn aus der Entfernung sahen wir bereits den Hartl-Bus herandüsen. Mit – wie schon 1987 – Alois hinter dem Steuer. Wir schalteten vom Park-Modus direkt in den vierten Gang.

„Morgen, Alois“, schnaubte ich und freute mich, tatsächlich noch zwei Sitzplätze ergattert zu haben.

Nach zehn Minuten erreichten wir die Schule, an der Anne aussteigen musste. Nach weiteren fünf Minuten verließ ich mit einem „Servus“ zu Alois den Bus und ging in Richtung Karl-Valentin-Realschule.

Das Gebäude war ein prachtvoller Koloss im Jugendstil, der es allerdings mal nötig gehabt hätte, vom Nachkriegsbraun befreit und in einem frischen Weißton überstrichen zu werden. Die torartige und mehrere Zentner schwere Eingangstür ließ sich nur schwer öffnen. Es war jeden Tag ein Kampf. Sobald man aber im Gebäude aus der Jahrhundertwende war, überkam einen der typische Schulgeruch: der Geruch von altem Holz, aus dem das riesige Treppenhaus gebaut war. Der sterile Geruch von kaltem Marmor, der in der großen Aula sowie in den Gängen lag. Der Geruch von Schülern, die durch das Gebäude huschten. Und der Geruch von Lehrern. Nein, von Lehrerinnen! Von Lehrerinnen, die Parfum aufgetragen hatten und somit eine Duftwolke hinter sich herzogen.

Ich war heute ausnahmsweise mal recht früh dran. Der Verkehr war irgendwie nicht so stark wie sonst. Somit hatte ich noch zehn Minuten Zeit, ehe der vierfache Gongschlag im gesamten Schulgebäude ertönen und uns Schülern der Klassen fünf bis zehn signalisieren sollte: Hefte raus!

Ähnlich wie zuhause war ich auch in der Aula der Superstar, der von allen gedrückt wurde, dem die Hand geschüttelt, dem über den Flur „Ois guade, Tim!“ winkend zugerufen wurde.

Die Karl-Valentin-Realschule war mit rund 600 Schülern nicht sehr groß. Also hatte man – zumindest mit den Leuten im etwa gleichen Alter – regen Kontakt. Und schnell sprach sich herum, dass ich Geburtstag hatte.

Einer freute sich, mich endlich in der Schule aufgespürt zu haben, als hätte er heute selbst Geburtstag: Lukas. Ich war bereits auf dem Weg ins Klassenzimmer der 10d, als mir Lukas über den Weg lief. Er schüttelte mir die Hand. Schließlich hätte eine Umarmung nur die Gerüchteküche unnötig angeheizt. In dem Alter wurde man für jegliche Art der körperlichen Berührung, die bei zwei Jungs über das Händeschütteln hinausging, sofort als Schwulette abgestempelt.

Dem offiziellen Teil sollte aber ein inoffizieller folgen. Lukas ließ meine Hand los und ging aufs Jungs-WC, das nur ein paar Schritte von uns entfernt war. Ich wusste sofort, was zu tun war: Einen kurzen Moment warten, als Ablenkungsmanöver mal schnell auf die Uhr gucken, meinen Eastpak-Rucksack wieder in die richtige Position auf dem Rücken bringen – und dann: hinterher.

Lukas stand vor dem Waschbecken. Der Wasserhahn lief, als ich das WC betrat. Da es bereits drei Minuten vor Schulbeginn war, waren wir allein. Allerdings vergewisserte ich mich noch einmal, dass wirklich keine weiteren Personen hier waren. Nachdem mein Kopf grünes Licht gab, stellte ich mich direkt vor die Klotür, sodass uns kein unverhoffter Besuch dabei ertappen konnte, wie mir Lukas auf seine ganz persönliche Art zum Geburtstag gratulierte: mit einem intensiven Kuss.

Im Klassenzimmer galt das ungeschriebene Gesetz, dass man vom Lehrer nicht nach vorne an die Tafel geholt wird, wenn man Geburtstag hatte. Somit konnte ich heute in allen sechs Unterrichtsfächern die Seele baumeln lassen, ohne befürchten zu müssen, einer mündlichen Prüfung unterzogen zu werden. Und ein schriftlicher Test war heute nicht zu erwarten – so kurz vor Schuljahresende, da die Zeugnisnoten so gut wie feststanden.

In der ersten Stunde hatten wir Bio. Beim Peschl, den alle nur Axel nannten, obwohl er Reinhard hieß. Axel, weil sich ab einer Temperatur von – was weiß ich?! – 13 Grad riesige Schweißflecken unter

seinen Achseln bildeten. Soweit nicht unbedingt vorwurfsvoll. Das Schlimme jedoch war: Er dachte gar nicht daran, sie zu verstecken. Wild gestikulierend und biologische Kreisläufe ausufernd erklärend, fuchtelte Axel mit den Armen wie eine Propellermaschine, die gerade dabei war, abzuheben. Wir ekelten uns allesamt vor den dunkelblauen Bereichen seines eigentlich hellblauen Hemdes. Mit Axel und dem Schweiß war es ungefähr so wie mit den Damenbärten auf Krimhilds Geburtstagsfeier: igitt!

„Eigentlich wollte ich dich heute abfragen“, nickte mir der Peschl zu.

„Mich?“, platzte es voller Entsetzen aus mir heraus. Ich deutete mit dem rechten Zeigefinger auf meine Brust und guckte mich fragend im Klassenzimmer um.

„Ja. Aber ... Oh, Entschuldigung!“, fädelte Lehrer Peschl ein Pardon ein. „Ab heute muss ich dich eigentlich siezen, Tim. Ist ja Gesetz, sobald man 16 ist. Ist es okay, wenn ich ‚Sie‘ sage und ‚Tim‘? Oder lieber ‚Herr Gerlacker‘?“, wollte er mit ernster Miene von mir wissen.

„Nein, sie können mich ruhig weiter duzen“, gestand ich ihm zu. Das hatten alle meine Vorgänger auch so gehandhabt und ich hatte damit kein Problem. Im Gegenteil. Ich hätte es eher befremdend empfunden, wenn ich plötzlich mit ‚Sie‘ angesprochen werden würde.

„Okay, danke. Also: Ja, eigentlich wollte ich dich heute abfragen, weil du zwischen zwei und drei in Biologie stehst“, fuhr der fast 60-jährige Lehrkörper mit Haarkranz fort. „Aber ich hab vorhin im Flur gesehen, wie dir die Leute gratuliert haben.“

Lehrer Peschl ging auf mich zu und reichte mir die Hand. „Alles Gute, lieber Tim.“

„Danke“, erwiderte ich zögerlich und mit einem riesengroßen Fragezeichen auf der Stirn.

„Und weil du heute Geburtstag hast, ist Schonzeit für dich.“

„Schwein gehabt“, sagte meine innere Stimme.

Ich nickte, strahlte und nahm eine übertrieben entspannte Haltung auf dem Stuhl ein, indem ich meine Arme hinter dem Kopf verschränkte.

„Dann“ Peschl richtete seine Blicke abwechselnd vom Klassenzimmer in sein Büchlein mit den Namen aller Schüler und den entsprechenden Noten. „Dann“ Er verharrte im Büchlein. „Der“ Die Stimmung unter meinen Mitschülern war angespannt. Sie mussten sich fühlen wie ein Angestellter, dessen Chef sie gleich entweder kündigen oder befördern würde: abfragen oder Glück gehabt. Immerhin war man jetzt in der Klasse schon mal so schlau, dass man wusste: Ein Junge würde das Opfer werden.

„Die Heimerl Kathi“ Das kam wie aus der Pistole geschossen. Erleichterung machte sich bei allen Jungs breit, aber auch allen Mädels, die nicht auf den Namen Heimerl Kathi hörten.

„Krank!“, rief Maggie, Kathis Banknachbarin.

Ups.

Der Peschl verzog keine Miene und starrte wortlos und grübelnd in sein kleines, grünes Buch. Die Luft war zum Zerreißen gespannt. All diejenigen waren nervös, die im Laufe des Schuljahrs noch nicht nach vorne mussten oder in Sachen Note auf der Kippe standen.

„Ich komm ja schon“, raunzte Markus Redlbacher und erhob sich mit einem Augenrollen von seinem knarrenden Holzstuhl.

„Stimmt“, bestätigte der Peschl. „Du bist neben der Kathi der einzige, der noch nicht vorne war.“

„Der einzige! ‚Der einzige‘ gibt’s nicht!“, erhob ich klugscheißerisch Einspruch.

Ein Raunen und Lachen ging durchs Klassenzimmer.

„Sei bloß froh, dass du heute Geburtstag hast!“ konterte der Peschl ernst, aber nicht böse.

„Markus, lieber arm dran als Arm ab!“, rief Chipsletten-Toni, um ihn aufzuheitern. Und mit „Markus! Markus! Markus!“ feuerte die halbe Klassengemeinschaft Markus an – bis uns der Peschl einen kritischen Blick entgegenwarf, der sagte: Es reicht! Bis hierhin und nicht weiter.

Setzen, sechs? Keineswegs! Markus bekam eine glatte Eins. Kein Wunder, schließlich wusste er haargenau, dass er in diesem Schuljahr noch fällig war. Trotzdem musste ich es ihm natürlich zu Gute halten, auf alle gestellten Fragen die richtigen Antworten zu haben.

Kurz vor der großen Pause um zehn Uhr begrüßte tagtäglich das Murmeltier. Unser Rudelführer hörte auf den Namen Dr. Gisbert Wolf und war der Direks der Schule. Er meldete sich über die Sprechanlage und überreichte mir höchstpersönlich ein Geburtstagsgeschenk. Oder warum sonst sagte der Ur-Bayer in versuchtem Hochdeutsch: „Liebe Schülerinnen und Schüler. Der Radio hat heute früh g’sagt, dass es mal wieder geschmackig heiß wird. Und weil wir es jetzt kurz vor Schuljahresende haben und ihr die Freibad-Saison genießen sollt, gibt’s heute nach der vierten Unterrichtsstunde hitzefrei.“

Wir rissen die Hände in die Luft wie Caesar, als er Britannien eroberte. Manch einer sprang auf und führte ein kleines Freudentänzchen auf. Ein lautstarkes Jubeln durchzog die ganze Schule. Wir hörten auch die Nachbarklassen, wie sie ihrer Freude durch Klopfen auf die Holztische Ausdruck verliehen. Die nächsten Worte von Direktor Wolf wurden somit durch das Frohlocken übertönt. Erst bei „...wünsche ich euch“ war er wieder zu hören. „Sonst gibt es heute keine Meldungen zu ... äh, vermelden“, stockte das Schuloberhaupt. „Keine Verweise, keiner, der zu mir ins Direktorat zitiert wird. Hab ja anscheinend doch einen ganz friedlichen und lehrreichen Haufen beieinander“, lobte er uns und verabschiedete sich nach einer hörbaren Denkpause mit – wie jeden Tag: „Ende der Durchsage“, was wir alle im Chor mitsprachen.

Im Pausenhof stand ich wie jeden Tag mit Lukas zusammen. Er aß seine Schinkensemmel, die ihm seine Maam eingepackt hatte und ich die Butterbreze, die ich mir beim Brotzeitstand geholt hatte, an dem Hausmeister Bachmaier verschiedene kalte Snacks für günstiges Geld verkaufte. Zudem waren auch unsere Klassenkameraden Chipsletten-Toni, Christine und Michaela bei uns. Wir machten unsere Späße, alberten rum, beobachteten die jüngeren Mitschüler, lästerten auch das ein oder andere Mal über sie und fühlten uns ganz groß, erwachsen und ihnen haushoch überlegen, weil wir die Ältesten an der Schule waren – die Lehrer mal außen vor gelassen.

Die Lehrer ... Mit denen war es so eine Sache. Es kam immer darauf an, wer gerade Pausenaufsicht hatte und im Hof herumschlich. War es ein Lehrer wie der Peschl mit seinen Achselschweißflecken – mit dem kam man schon mal ins Gespräch. Bis auf die Überfunktion seiner Schweißdrüsen war an ihm nichts auszusetzen. Er gesellte sich ganz gerne zu uns und plauderte aus dem Nähkästchen. Auch andere Cliques, die sich im parkähnlich angelegten Innenhof des Schulkomplexes tummelten, nahmen ihn als vorübergehendes Mitglied in ihre Gang auf.

Anders hingegen verhielt es sich mit Sportlehrer Tollbach. Ein kauziger, alter Sack mit dickem Bierbauch, Halbglätze, Hornbrille und Schnäuzer, der selbst seit mindestens 20 Jahren keinem Fußball mehr hinterhergelaufen war – aber meinte, uns junge Dinger über den Platz hetzen zu müssen. „Aufwärmtraining: Zwei Runden ums komplette Fußballfeld!“, posaunte er stets zu Beginn

des 90-minütigen Sportunterrichts. Er selbst stand in der Mitte des Platzes, wie ein Dompteur in der Manege, und schrie durch sein Megafon, das er immer dabei hatte, was für eine furchtbar lahme Truppe wir doch wären, und dass selbst seine 87-jährige Mutter mit ihrem Rollator die Runde schneller schaffen würde als wir. Was für ein Arschloch! Wenn er Pausenaufsicht hatte, suchte man schnell das Weite.

Ein paar Jahre später – als ich bereits in Hamburg studierte –, bekam ich von meiner früheren Klassenkameradin Michaela eine Email. Im Anhang: drei Fotos aus der Aula, deren Wände regelrecht zugepflastert waren. Mit Todesanzeigen dieses jenen Sportlehrers Tollbach. Das Irrwitzige war, dass sich der Rüpel bester Gesundheit erfreute und noch gar nicht daran dachte, den Löffel abzugeben und sich zwei Meter tiefer legen zu lassen. Da hatte sich einer – wie ich finde – einen großartigen Scherz erlaubt, indem er eine Todesanzeige entwarf, sie in dutzendfacher Ausführung ausdrückte und damit die Aula tapezierte. Statt „Ruhe in Frieden“ stand auf der DIN-A-4 großen Sterbeanzeige „Verrotte in der Hölle“. Und statt „Er war eine gute Seele. Wir werden ihn alle in liebevoller Erinnerung behalten“ verrieten die Lettern „Möge dich der Teufel höchstpersönlich um den glühend heißen Fußballplatz in der Welt der Finsternis jagen und dich niedermachen, du blöde, fette Sau“. Böse, aber: ein fantastischer Rachefeldzug gegen den schülerhassenden Lehrer. Allzu gerne hätte ich natürlich das Gesicht des Tyrannen gesehen, wie er vor seiner eigenen Todesanzeige steht und im Geiste das Schülerregister durchblättert – auf der verzweifelten Suche nach dem Schuldigen. Aber Pech gehabt! Bis heute weiß man nicht, wer hinter dieser Aktion steckte.

Eine ganz lockere Atmosphäre herrschte auf dem Pausenhof, wenn die Referendare Aufsicht hatten und sich unters Schülervolk mischten. Mit ihnen kam man ganz leicht ins Gespräch. Uns trennten ja nur wenige Jahre und ein Studium. Quasi. Trotzdem war auch den Lehrkörpern in spe anzumerken, dass sie von ganz oben – von Direks Wolf – die Weisungsbefugnis hatten: „Annähern ja – anfreunden nein!“.

Sie durften also mit uns ganz entspannt reden, sollten aber aufpassen, dass sie sich nicht von uns Schülern ausfragen ließen, was zum Beispiel die Themenschwerpunkte der nächsten Englisch-Prüfung wären. Man merkte den Reffis durchaus an, dass sie manchmal Probleme hatten, den Spagat zu meistern zwischen „Ich war auch mal Schüler“ und „Jetzt bin ich Lehrer und hab was zu sagen“. Dennoch war es mit ihnen noch immer am angenehmsten zu reden. Sie waren halt nicht so Lehrerlike, noch nicht so in dieser eingefahrenen Maschinerie des täglichen Pädagogen-Alltagswahnsinns, wie sie Lehrer nun mal waren, die schon viele Jahre den gleichen Stoff vermittelten.

Dong, dong, dong, dong. Der Gong kletterte die Tonleiter hinab.

Ab ins Klassenzimmer! Die letzte Unterrichtsstunde kriegen wir auch noch irgendwie rum.

Wirtschaft. Noch trockener hätte man uns aber nicht in die Sommerhitze entlassen können. Mit der Färber Ilse. Eine nebenberufliche Lehrerin und hauptberufliche Wirtschaftsprüferin. Mir wäre lieber gewesen, sie hätte die Wirtschaften in München geprüft. Wie das Hofbräuhaus, den Ratskeller am Marienplatz oder den Augustiner Biergarten. Stattdessen vermittelte sie uns bierernst, was ein Cashflow ist.

Ich zählte die Minuten. Ach was, die Sekunden! Auch Lukas konnte seinen Blick kaum mehr von der Uhr ablassen, die links über der Tafel hing. Als es endlich 11:10 Uhr war, ertönten die vier lang ersehnten Gongschläge. Wir klappten im Hauruckverfahren unsere Bücher und Hefte zu und

verstaute sie im Rucksack – ohne Rücksicht auf die Färber Ilse. Die dachte zwar gar nicht daran, ihre Wissensvermittlung zu stoppen, doch der Geräuschpegel in der Klasse war dermaßen hoch, dass die olle Färber nach ihrem ersten Versuch keinen weiteren mehr unternahm, uns Hausaufgaben aufzubrummen.

Bevor sie den Tageslichtprojektor ausgeschaltet und die Kreide ins Fach unterhalb der Tafel gelegt hatte, waren die ersten Schüler bereits aus dem Klassenzimmer in die Freiheit gestürmt. Mit dem Schlusssatz, den die Färber kopfschüttelnd zu sich selbst sagte: „Mit der Einstellung wäre aus uns früher nie was geworden“, war die Schule für heute beendet. Für die meisten ging es ins Freibad oder an den See. Für Lukas und mich ging es zu mir nach Hause.

Geschenke!